

# Montsevelier

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **2 (1939-1940)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861149>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Montsevelier.

*Blick auf eine kleines Juradorf, das einmal die kleinste Republik der Welt gewesen ist.*

Aber wer kennt schon Montsevelier? — Handelt es sich doch um ein Dorf im Berner Jura, das buchstäblich im hintersten «Chrachen» liegt und dem ebenso buchstäblich aufs Ansehen hin keine besonderen Merkmale anhaften. Der Wanderer, der von der Hohen Winde oder vom Scheltenpass her gegen Delsberg bummelt, der vergisst bald das Dorf, das er durchwanderte.

Wir begegnen manchem Menschen, an dem wir vorübergehen, weil wir ihn nicht kennen. Eines Tages aber wird einem ein Licht gesteckt und siehe da: er steigt aus dem Alltag heraus, wir ziehen den Hut und morgen brüsten wir uns mit der ausserordentlichen Bekanntschaft, die wir uns zugelegt haben. So kann es einem auch mit Orten, mit Dörfern oder gar Städten ergehen. Nennen wir nur ein Beispiel: Montsevelier!

Stellen wir erst folgende Sonderheit dieses Dorfes fest: Montsevelier ist der nördlichste, der vorgeschobenste Posten des Welschlandes in die alemannische Schweiz hinein. Eine Enklave, die auf drei Seiten vom Solothurnischen umgrenzt wird; das allerletzte bisschen «Romandie». Ueberquert man die Bergkämme, die den Talkessel von Montsevelier umranden, dann kommt man in deutschsprachiges Land, nach Büserrach, nach Breitenbach und wenn man weiter geht nach Basel. Montsevelier ist das letzte Grenzfort der französischen Schweiz.

Und welch ein Fort! Mir kam dort eine kleine Geschichte aus der guten alten Zeit in den Sinn. Damals besuchte nämlich der Kaiser Franz Joseph, der gute, ein Dorf im Böhmerwald, wo er festlich empfangen wurde. Und weil er mit den Dorfbewohnern eigentlich nichts Rechtes zu reden wusste, so frug er halt den erstbesten Fahnenträger, der da herumstand: «Na — und seid's

auch alle recht gute Oesterreicher hier?» — «Jo, Majeschität,» antwortete daraufhin der Böhm, «bis — nur da unten im Dorf wohnen noch so zwei schwarzgelbe Hunde, aber die werde' mer auch bald aussen hab'n.»

Ganz so schlimm ist es zwar in Montsevelier nicht. Aber als ich mich dort bei einem Bauern nach Deutschschweizern erkundigte, da meinte er: «Des Allemands — vous entendez? Och — das ist schon lange her, da hat da oben am Berge eine deutschschweizerische Pächtersfamilie gewohnt, aber die ist nun wieder weggezogen.»

Welch ein Fort, sag ich.

Nicht dass sich an der Sprachgrenze Deutsch und Welsch etwa spinnefeind wären. Das nicht — aber die Frage der Abgrenzung zwischen den beiden Sprachstämmen wird da meist etwas weniger wehevoll behandelt als in Festreden. Im Welschland hört man oft Klagen über die fortschreitende Verdeutschung bisher welscher Gebiete. Sie sind manchmal berechtigt. Gibt es doch gar manche welsche Gemeinde, besonders im waadtländischen Vully, wo Französisch nur noch Amtssprache ist, während im übrigen sogar die Verhandlungen des Gemeinderates in Bärndütsch geführt werden. Aber ein Trost beißt dem Welschland — nämlich Montsevelier. Das ist und bleibt ein Prellblock des Welschlandes. Man denke nur: Sprachgrenze und noch wohnt kein einziger Deutschschweizer dort. Montsevelier ist der lebendige Gegenbeweis zu den Ausführungen eines Basler Gelehrten, der kürzlich dargelegt hat, dass die Sprachgrenze nirgends mehr klar abgesteckt sei, dass überall Deutsch und Welsch durcheinanderflüsse in den Grenzgebieten. Das mag stimmen für Biel, Murten, Freiburg — es stimmt aber schon fast nicht mehr im Wallis und überhaupt nicht mehr für Montsevelier.

Montsevelier zählt heute einige hundert Einwohner. Nach modernen Begriffen bekennen sie sich alle zu einer einzigen Partei: zu den Katholisch-Konservativen. Nur zerfallen diese wiederum in zwei Parteien. Die einen sind «Montsevelianer» und die anderen das sind die «Franzosen». Es handelt sich bei den Letztgenannten nicht etwa um eine vom französischen Geheimfonds ausgehaltene irredentistische Gruppe, sondern um eine historische Partei, «Les Français» bref....

Das kommt von den alten Zeiten her. Als nämlich die Franzosen 1792 der «Raurachischen Republik» den Garaus machten, indem sie den Berner Jura besetzten und den Bischof von Basel zur Flucht zwangen, da sind sie einfach zu faul gewesen, nun von Delsberg aus nach Montsevelier zu marschieren. Sie mögen gedacht haben,

dass die Montsevelianer schon von selbst kommen würden. Aber sie hatten sich geirrt. Montsevelier hielt fest zu dem inzwischen nach Konstanz ausgerückten Bischof und seine Bürger begründeten kurz entschlossen die «République de Montsevelier». Der Dorfpfarrer wurde Staatspräsident und der Schullehrer der eine und einzige Staatsminister. Man stellte eine Dorfwehr auf die Beine und machte von Zeit zu Zeit Ausfälle nach Delsberg hinunter. Einige freundschaftliche Beziehungen mit der Aussenwelt unterhielt man nur noch über die unwegsamen Pfade des Weissensteins nach dem solothurnischen und bernischen Lande hin. Im übrigen war man selbständig. Die Franzosen sandten Sommatation auf Sommatation, bald mit Strafandrohung, bald mit ausgefertigtem Gnadenerlass — aber die Montsevelianer unterwar-



Schloss Burg im ehemaligen Fürstbistum.

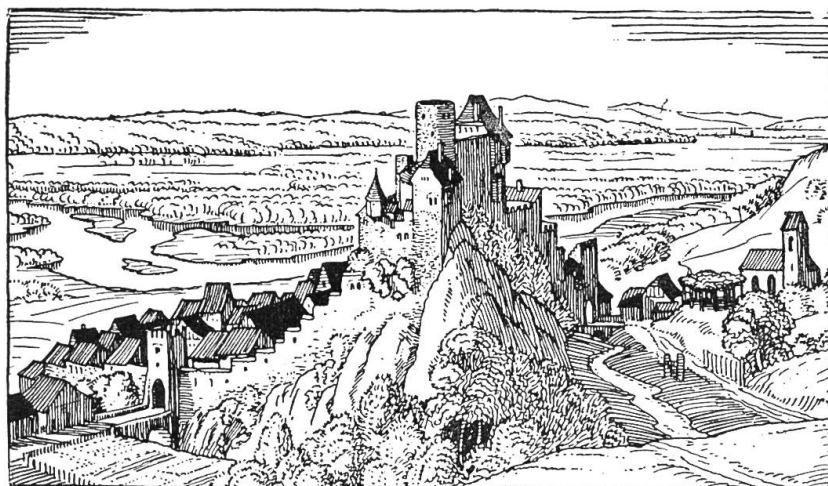
P. Bärtschi, Holzschnitt

fen sich nicht. Sie hatten, was sie brauchten. Nun, und diese Republik hielt sich länger als manch ähnliches und grosses Gebilde jener Zeit, nämlich bis zum Jahre 1798.

Allerdings mit dem Fall Berns, da schlug auch die Stunde der Republik von Montsevelier. Fünf Jahre Selbständigkeit und dann noch die Niederlage der grossen Stände, das hat genügt. Es bildete sich innerhalb des Staatswesens eine Partei, die fand, dass es besser sei, wenn man vor den Franzosen zu Kreuze krieche. Eine andere hielt das Banner der Unabhängigkeit hoch. Man stritt sich, prügelte sich. Und das Ende vom Lied war, dass halt Montsevelier den Dolchstoss in den Rücken erhielt. Es ging den Weg der alten Eidgenos-

senschaft. — mit dem einzigen Unterschied, dass die Franzosen bis zuletzt faul geblieben sind, und dass es schliesslich die Leute von Montsevelier waren, die sich auf der Prefäktur von Pruntrut meldeten. Fünf Jahre lang ist Montsevelier die kleinste Republik der Welt gewesen.

Man kann sich denken, dass solch ein Ereignis bis in alle Zeiten nachgewirkt. Noch heute nennen die Montsevelianer ihren Ort kurz «La Republique». Und noch heute verargen sie es den Nachkommen jener Geschlechter, die einst für die Uebergabe plädiert haben, indem sie sie mit leiser Missbilligung einfach als die «Franzosen» bezeichnen.



Alt-Münchenstein.

## Vorfrüelig.

Von Traugott Meyer.

Uf euse Bärge litt no Schnee,  
litt z'plätzewys no ebe breit,  
wie Streife Lynigs, früesch vom Stuel  
a d'Sunn zem bleichen uusegleit.

Im Acher aber goht e Pflueg,  
zwe jungi, gsundi Schimmel dra.  
Dä rysst der roschtbrun Boden uuf,  
drückt Fure satt a Furen a.

Und drüber erschi Sunn, wo wäbt.  
Es schmöckt so eige zringsetum . . .  
Der ewig jung-gsund Aerdeggu,  
wo useduftet: Chumm iez, chumm!